

# Die Schleichwege der Selbsttäuschung

Von Viktor Cathrein S. J.

**C**hristus sagt (Matth. 10, 36): „Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein.“ Man kann diese Worte auch auf unsere Leidenschaften anwenden. Sie sind unsere unzertrennlichen Hausgenossen und zugleich unsere schlimmsten Feinde, die uns durch ihre Sophistereien zugrunde richten, wenn sie nicht streng überwacht und in Zucht gehalten werden.

Zur wirksamen Bekämpfung der Leidenschaften genügt aber nicht, daß man von ihrem hinterlistigen und verräterischen Charakter überzeugt sei und im allgemeinen wisse, wie sie auf unseren Willen einwirken<sup>1</sup>, man muß auch im einzelnen ihre Schleichwege kennen.

1. Der erste Schleichweg, auf dem uns die Leidenschaften betören, besteht darin, daß sie uns zur Unwissenheit verleiten. Manches Böse geschieht aus Unkenntnis oder Unwissenheit. So lange die Unwissenheit schuldlos und unüberwindlich ist, kann das, was wir aus Unwissenheit tun, uns nicht zur Schuld angerechnet werden. Wir sind aber oft selbst schuld an unserer Unwissenheit und werden deshalb auch verantwortlich für die voraussichtlichen Folgen derselben. Diese schuld bare Unwissenheit hat aber fast immer ihren Grund in unsern verkehrten Leidenschaften.

Es gibt eine doppelte verschuldete Unwissenheit. Die eine ist direkt in sich gewollt und gesucht. Man ist sich seiner Unwissenheit bewußt und kennt auch die Pflicht, weiter zu forschen, unterläßt es aber, um nicht auf unangenehme Wahrheiten zu stoßen. In dieser Unwissenheit lebten die Gottlosen, die nach Job (21, 14) zu Gott sprachen: „Gehe weg von uns, und die Erkenntnis deiner Wege wollen wir nicht.“ Die Erkenntnis der Wege oder Gebote Gottes hätte diese Bösewichte gehindert, ihren Lüsten ungestört zu folgen, und deshalb wollten sie absichtlich unwissend bleiben. Christus selbst sagt (Jo. 3, 19): „Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen die Finsternis mehr liebten als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Denn jeder, der Böses tut, haßt das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden.“

In dieser Unwissenheit befanden sich die Pharisäer, die Schriftgelehrten und Hohepriester, die Christus dem Kreuztod überlieferten. Sie hatten

---

<sup>1</sup> Vgl. diese Zeitschrift, S. 158 ff.

Licht genug, um Christus als den verheißenen Messias zu erkennen, aber ihre fleischliche Gesinnung, ihr Stolz und ihre Habsucht hinderten sie daran, einen Messias anzuerkennen, der Demut, Armut und Selbstverleugnung predigte und ihre irdischen Hoffnungen zuschanden machte. So blieben sie in ihrer selbstgewollten Unwissenheit. In diesem Sinne betete auch für sie der Erlöser am Kreuze: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“, und im gleichen Sinne schreibt der Apostel (1. Kor. 28), sie würden Christus nicht gekreuzigt haben, wenn sie ihn als den Herrn der Herrlichkeit erkannt hätten.

Diese direkt gewollte Unwissenheit war zu allen Zeiten und ist auch heute viel häufiger, als man vielleicht meint. Papst Leo XIII. sagte einmal, der größte Feind der katholischen Kirche ist die Unwissenheit. Wie oft findet man akatholische Gelehrte, die in allen Religionssystemen: im Buddhismus, Hinduismus, Shintoismus, Parsismus, Mohammedanismus usw. sich sehr genau auskennen, dagegen in bezug auf die katholische Kirche in der größten Unwissenheit leben und auch in gelehrten Werken immer wieder dieselben unglaublichen Entstellungen und Verleumdungen vorbringen! Und doch hätten sie es so leicht, die Wahrheit zu finden, da Katholiken in ihrer Nähe leben und ihnen tausend Mittel zur Verfügung ständen, um die Irrtümer zu beseitigen! Sollte da nicht oft — wenigstens halbbewußt — die Scheu mitwirken, unliebsame Entdeckungen zu machen, die dem Leben eine andere Richtung geben könnten? — Es gibt auch solche, die durch ihre Forschungen bis an die Schwelle der katholischen Kirche geführt werden. Sie werfen einen scheuen Blick in die Kirche, sie hören Gesang und Orgelklang, sie sehen die brennenden Kerzen, die Weihrauchwolken und die im Ornat amtierenden Priester, und nun wenden sie sich um. Es wird ihnen unheimlich. „Werkheiligkeit“, „Formelkram“, „Äußeres Getue ohne wahre Frömmigkeit“! Das sind die Schlagwörter, mit denen sie ihre Umkehr an der Türe rechtfertigen. Der letzte Schritt in die Kirche ist eben sehr oft mit den schwersten Opfern verbunden!

Auch bei Katholiken spielt die freiwillig unterhaltene Unwissenheit eine große Rolle. Wie mancher ist sich klar bewußt, daß er in seiner Religion ganz ungenügend unterrichtet ist und daß es seine Pflicht wäre, durch Anhörung der Predigt oder Lesung guter, belehrender Bücher sich die nötigen Kenntnisse zu erwerben, aber er unterläßt es. Tut er dies aus Furcht vor unliebsamen Wahrheiten, die störend in sein Leben eingreifen könnten, so ist seine Unwissenheit direkt gewollt, auch wenn er sich das

nicht gestehen will, sondern sich selbst täuscht und sein Verhalten durch Mangel an Zeit oder notwendige Geschäfte zu beschönigen sucht.

Meistens aber unterläßt man den Erwerb der notwendigen religiösen Kenntnisse aus Trägheit oder Genußsucht, und dann ist die Unwissenheit nicht in sich, sondern bloß in ihrer Ursache oder indirekt gewollt. Es ist angenehmer, am Sonntag einen Ausflug auf das Land oder in die Berge zu machen, als eine Messe mit Predigt anzuhören. Viele sind so ganz ins Irdische versunken, daß sie jeden Sinn für Höheres und Geistiges verlieren. Klagend schreibt der Apostel an die Philipper (3, 18): „Viele wandeln, wie ich euch oft gesagt habe (jetzt aber unter Tränen sage), als Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch ist, die irdisch gesinnt sind.“ Auch diese indirekt gewollte Unwissenheit ist schuldbar und entschuldigt deshalb die Fehlritte nicht, die man infolge derselben begeht. Das gilt nicht nur von religiösen Dingen, sondern von allen Berufspflichten. Ein Mediziner, der in seiner Studienzeit die Vorlesungen schwänzt, in Zechgelagen, Spielen und Ausschweifungen seine Zeit verbringt und sich dann mühsam durch die Klippen der Prüfungen hindurchwindet, ist sich beim Beginn seiner Praxis seiner mangelhaften Ausbildung bewußt und deshalb verantwortlich für die Mißgriffe, die er bei Behandlung der Kranken begeht. Dasselbe gilt vom Richter, Rechtsanwalt, Beamten, Priester usw., die sich ihrer ungenügenden Kenntnisse bewußt sind und es unterlassen, sich die notwendigsten Kenntnisse zu erwerben. Diese Unterlassung hat fast immer ihren Grund in der Scheu vor Anstrengung, Genußsucht oder anderen Leidenschaften. Fast alle Leidenschaften wirken hier mit.

Jede Leidenschaft hat aber ihre eigenen Schleichwege, ähnlich wie jedes Tier im Walde seine eigene Fährte, und es ist lehrreich, diese Schleichwege zu beobachten.

2. Die Wollust. Der Grundtrieb des sinnlichen Begehrungsvermögens ist die Begierde nach sinnlicher Lust. Deshalb sagt Aristoteles mit Recht, die Lust verderbe am meisten das Urteil der Klugheit<sup>2</sup>. Das gilt besonders vom Geschlechtstrieb. Nach dem hl. Thomas nimmt die Wollust die ganze Seele in Beschlag und zieht sie nach sich<sup>3</sup>. Der Geschlechtstrieb ist der stärkste sinnliche Trieb, dessen Befriedigung die heftigste Lust mit

---

<sup>2</sup> Ethic. Nic. VI, 5.

<sup>3</sup> Summa theol. 2. 2. q. 53 a. 6: totam animam absorbet et trahit ad sensibilem delectationem.

sich bringt und der unsern Willen durch hinterlistige und zudringliche Schmeichelei überwindet. Aristoteles nennt die Aphrodite (Venus), die personifizierte Wollust, „die ränkeschmiedende Tochter Cyprens“. Er erwähnt auch das Wort Homers, im „gestickten Gürtel der Aphrodite wohne schmeichelnde Bitte, die auch der Verständigsten Sinne betört“.

Der Zweck der Generationsfähigkeit ist die Fortpflanzung des Menschengeschlechts. Um die Menschen wirksam zur Betätigung derselben anzutreiben, hat die Natur oder, sagen wir besser, der Schöpfer, weise mit derselben Lust verbunden. Um aber ihrem Zweck zu entsprechen, darf sie nur in der dauernden Ehe betätigt werden, weil nur so für die Kindererziehung gebührend gesorgt werden kann. Der Geschlechtstrieb ist aber ein sinnlicher Trieb, der aus sich wahllos seine Befriedigung sucht und nur zu oft der Vernunft zuvorkommt und sich gegen sie empört. Aufgabe des Menschen ist es, ihn in die Botmäßigkeit der Vernunft zu bringen. Leider verhindert die mächtige Leidenschaft mit ihren süßen Schmeicheleien oft das richtige Urteil der Vernunft, und zwar in vierfacher Weise, wie der hl. Thomas ausführt<sup>4</sup>, je nach den vier Akten, welche die praktische Vernunft bei Bildung des Gewissensurteiles vorzunehmen pflegt. Zuerst kommt die einfache Erkenntnis eines Zweckes als eines zu erstrebenden Gutes, und in bezug hierauf verblendet die Wollust die Vernunft, indem sie durch die Phantasie die Lust in den lebhaftesten Farben vorstellt und fast die ganze Aufmerksamkeit der Vernunft auf sich hinlenkt. Wir sehen das an den Wüstlingen, welche die Susanna verführen wollten. Zu einem derselben sprach Daniel (13, 56): „Die Schönheit hat dich getäuscht, und die Begierde dein Herz verkehrt.“ Beim Anblick der schönen Judith „ward Holophernes alsbald gefangen durch seine Augen“ (Jud. 10, 17) und „sein Herz ward erschüttert, denn es brannte von Begierde zu ihr“ (ebd. 12, 26). Die durch den Anblick erregte Begier bewirkt, daß man ihre Befriedigung als etwas äußerst Wünschenswertes und Gutes auffaßt und darüber alle höheren Rücksichten aus dem Auge verliert.

Ist einmal die Begierde nach dem Zweck geweckt, so folgt naturgemäß die Beratschlagung über die Mittel zu demselben, und auch hierin wird die Vernunft durch die Wollust auf Abwege gelenkt. Sie treibt nicht nur an, Mittel zum Zweck zu ergreifen, sondern findet auch tausend Wege zum Ziel. In der Komödie „Eunuchus“ des Terentius heißt es von der Fleisches-

---

<sup>4</sup> Summa theol. 2. 2. q. 153 a. 5.

lust<sup>5</sup>: „Diese Sache hat keinen Rat und kein Maß, mit Rat kannst du ihr nicht beikommen.“ Und Shakespeare läßt im Kaufmann von Venedig die Portia sagen: „Das Gehirn kann wohl Gesetze für das Blut ausdenken, aber ein lebhaftes Temperament fragt nach keiner Vorschrift. Solch ein Hase ist die jugendliche Tollheit, daß sie hinweghüpft über das Netz des Krüppels Guter Rat.“

Aus der verkehrten Beratschlagung folgt naturgemäß das unrichtige Urteil über das, was jetzt zu tun ist. Von den wollüstigen Greisen sagte Daniel (13, 8): „Im verkehrten Sinne wandten sie die Augen ab, den Himmel nicht zu sehen und der gerechten Gerichte nicht zu gedenken.“ — Endlich treibt die böse Lust zur Vernachlässigung aller guten Vorsätze und zur sofortigen Befriedigung, wie bei Terentius an der angegebenen Stelle von einem Jüngling gesagt wird, der sich vorgenommen, ein Liebesverhältnis aufzugeben: „Eine kleine Träne wird diesen Vorsatz auslöschen.“

Man kann diesen Prozeß der Selbsttäuschung am Gängelband der Wollust leicht im täglichen Leben beobachten. Wer anfängt, mit der Venus zu liebäugeln, wird bald in ihren Netzen gefangen. Er bildet sich die Meinung, die kleinen Zugeständnisse an die Sinnlichkeit seien nicht so schlimm, manches, was die Moralisten verdammen, müsse milder beurteilt werden. Der Geschlechtstrieb sei ein mächtiger Naturtrieb, der gebieterisch seine Befriedigung fordere. Man könne nicht von allen die vollkommene Reinheit verlangen, das sei übertriebener Aszetismus, den die weltflüchtigen Mönche aufgebracht. Man müsse das Böse aus eigener Erfahrung kennen, um es richtig zu beurteilen, und wie die Vorspiegelungen alle heißen.

Ist so das Ziel der Begierde in günstiges Licht gestellt, dann werden auch die Dinge, welche zu ihrer Befriedigung führen, milder beurteilt. In der Lektüre muß man nicht allzu ängstlich sein. Die Schilderungen geschlechtlicher Vorgänge in Romanen seien etwas Harmloses, namentlich für charakterfeste Personen — und wer sollte sich nicht für charakterfest halten? — Den Reinen sei alles rein, nur ein verdorbenes Gemüt nehme an allem Anstoß. Vielleicht kommt man auch zum Lesen schlechter Bücher, um andere belehren und vor dem Gifte warnen zu können. Man nimmt Gift, um andere davor zu bewahren. Vielleicht will man auch nicht rückständig erscheinen und in Gesellschaft mitreden können. Allmählich wird die Einbildungskraft mit allerlei obszönen Vorstellungen angefüllt, die zu bösen Begierden und schließlich zu bösen Taten führen.

---

<sup>5</sup> Gleich in der ersten Szene.

So rutscht man auf der schiefen Ebene immer weiter herunter. Regen sich während dieser Entwicklung Gewissensbedenken, so weiß man sie durch allerlei Scheingründe zum Schweigen zu bringen. Venus dolosa!

Wie mit der schlechten Lektüre geht es auch mit dem Besuch von Kinos, Theatern, zweifelhaften Lokalen und Gesellschaften. Auch am gemeinsamen Turnen und Schwimmen beider Geschlechter findet man nichts Anstößiges mehr. Selbst die Schönheitsabende, an denen beide Geschlechter im Adamskostüm lustwandeln, sucht man zu entschuldigen. Es handle sich ja nur um den ästhetischen Genuß an der Schönheit des menschlichen Leibes, dieses Meisterwerkes der Natur. Schließlich wird die letzte Schranke der Scham niedergerissen. Niemand wird auf einmal ein liederlicher Mensch. Mancher ist es geworden, der bei den ersten kleinen Zugeständnissen an die Sinnlichkeit dies nicht für möglich gehalten hätte. Unter beständiger Selbsttäuschung geriet er allmählich in den Sumpf. — Halb zieht es ihn, halb sinkt er hin, und ward nicht mehr gesehen. Vielleicht regt sich noch zuweilen das edlere Selbst und rüttelt an den Sklavenketten, aber bei der nächsten Gelegenheit wird es unter dem Sirenengesang der bösen Lust zum Schweigen gebracht. Trefflich hat Schiller diesen Kampf der Tugend mit der Wollust geschildert:

„Nein; länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen, Den Riesenkampf der Pflicht. Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen, So fordre, Tugend, dieses Opfer nicht; Geschworen hab ich's, ich hab's geschworen, Mich selbst zu bändigen. Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren. Nimm ihn zurück und laß mich sündigen; Zerrissen sei, was wir bedungen haben; Sie liebt mich. — Deine Krone sei verscherzt; Glückselig, wer in Wonnetrunkenheit begraben, So leicht wie ich den tiefen Fall verschmerzt!“

Ähnlich wie bei der Wollust geht die Entwicklung bei der Trunksucht vor sich. Beide haben es mit tierischer, sinnlicher Lust zu tun.

3. Auf etwas anderm Wege entsteht das Laster der Habsucht oder des Geizes. Zuerst will man den notwendigen Lebensunterhalt für sich und seine Familie erwerben, was löblich, ja Pflicht ist. Wächst das Einkommen, so will man reich werden, was an sich noch nicht Tadel verdient. Aber mit dem Streben nach Reichtum stellt sich allmählich leicht große Anhänglichkeit an das glitzernde Gold ein, die *auri sacra fames*. Man will möglichst schnell und in möglichst hohem Grade reich werden, und unvermerkt hört der Reichtum auf, Mittel zu sein, er wird Selbstzweck und schließlich zum Götzen, dem man alles opfert. Man greift zu-

erst zu zweifelhaften, dann zu unehrlichen Mitteln, um Schätze zu sammeln. Der Wettbewerb, der Kampf ums Dasein, so entschuldigt man sich, läßt sich nicht allein mit ehrlichen Waffen durchführen. Andere kümmern sich auch wenig um die Gebote der Ehrlichkeit. Warum sollte ich allein das Opfer ängstlicher Gewissenhaftigkeit werden? Mit den Wölfen muß man heulen.

Schließlich führt die Habsucht zu Gaunereien, zur Hartherzigkeit gegen Notleidende und zugleich zur Ehrsucht. Man will seinem Reichtum entsprechend eine wichtige Stellung in der Gesellschaft einnehmen, geachtet und gelobt werden. Die Religion wird immer überflüssiger. Man glaubt sie nicht mehr zu brauchen, das Gebet und der Kirchenbesuch werden vernachlässigt, und schließlich kommt es zum Indifferentismus und zum Unglauben. Das ist der gewöhnliche Weg des Verderbens, wie ihn schon der hl. Paulus (1. Tim. 6, 9 ff.) geschildert hat. „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und die Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen. Einige, die sich ihr ergaben, sind vom Glauben abgefallen und haben sich in viele Schmerzen verwickelt.“

Selbst fromme Personen werden oft unter dem Schein des Guten zur Habsucht verleitet. Wenn man älter wird, muß man für das Alter, für die Zeit der Krankheit oder Not Vorsorge treffen. Das ist bis zu einem gewissen Grade recht, aber unvermerkt und allmählich wird die Sorge für die Zukunft zum Geiz. Man wird übertrieben sparsam in den Ausgaben, auch in den Almosen. Man sucht ängstlich Geld zusammen zu bringen, zählt fleißig, wie viel man schon zusammengebracht hat, und findet, daß es noch lange nicht ausreicht. Schließlich wird man knauserig und geizig gegen sich und andere.

4. Eine weitere reiche Quelle der Selbsttäuschung und Selbstverblendung ist der Stolz. Das Streben nach Größe und Auszeichnung, der Drang zu wachsen in Vollkommenheiten, ist dem Menschen angeboren. Bleibt dieses Streben in den von Gott dem Menschen gezogenen Schranken, so ist es gut und löblich. Aber die Selbstsucht treibt den Menschen an, ein Maß von Auszeichnung anzustreben, das ihm nicht gebührt, und darin besteht der Stolz.

Der Stolz beginnt mit der Selbstüberschätzung, zu der die ungeordnete Selbstsucht treibt, und mit ihr ist man schon auf dem Boden der Selbsttäuschung. Man achtet nur auf seine Vorzüge und übertreibt die-

selben, übersieht dagegen seine eigenen Fehler und Mängel. Das Gute, das man wirklich hat, schreibt man der eigenen Kraft oder den eigenen Verdiensten zu, obwohl alles Gute, das wir besitzen, nur ein Geschenk Gottes ist, dem dafür alle Ehre gebührt. Aus der Selbstüberschätzung folgt dann der Ehrgeiz, die Ruhmsucht, die Anmaßung usw. Schließlich treibt die Selbstüberschätzung zum unerträglichsten Eigendünkel und zu einer Art Selbstvergötterung. Ein klassisches Beispiel der Selbstverblendung, zu der ungebändigter Stolz führen kann, haben wir an Fr. Nietzsche. Der Grundzug seines Charakters war Stolz. Der ursprüngliche Grund seiner Erkrankung war sein Ehrgeiz, der ihn zu den tollsten Übertreibungen im Studium veranlaßte und ihn schließlich in einen an Besessenheit grenzenden Zustand brachte. Prof. Hilty meinte, vermutlich hätte Nietzsche geheilt werden können, wenn er durch verständige Freunde auf seine Selbstüberschätzung aufmerksam gemacht und zu einer regelmäßigen Berufstätigkeit angehalten worden wäre<sup>o</sup>. Wohl kein Schriftsteller hat je mit solch maßloser Ruhmredigkeit von sich und seinen Werken gesprochen wie Nietzsche. Seinen Zarathustra, in dem er alles verwirft, was den edelsten Geistern aller Zeiten als wahr und heilig galt, nannte er das tiefste Buch, das die Welt besitze. Es ist verbürgt, daß er sich in seiner Eitelkeit vor dem Spiegel am Anblick seines eigenen Körpers berauschen konnte. Selbst vor Freunden sprach er gern von seinen schönen Händen, seinen kleinen Ohren, dem Ebenmaß seiner Glieder. In seiner maßlosen Selbstüberschätzung hielt er sich für berufen, der Schöpfer einer neuen Weltordnung, eines neuen Menschen und einer neuen Moral zu werden, so daß, wie er sich ausdrückte, „ganze Jahrtausende auf seinen Namen ihre höchsten Gelübde ablegen würden“. Sein Größenwahn steigerte sich bis zum Wahnsinn und schließlich ging er in völligen Stumpfsinn über, in dem er die letzten zehn Jahre verlebte. Der eben erwähnte B. Stein macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die Biographie Nietzsches, die seine Schwester Förster-Nietzsche veröffentlicht hat, von Unwahrheiten strotzt. Das hat namentlich Bernoulli in seinem Buch „Overbeck und Nietzsche“ nachgewiesen. Es ist ein trauriges Zeichen unserer Zeit, daß Nietzsche noch immer in weiten Kreisen wie ein Halbgott verehrt wird. Manche glauben sich wohl durch ihn berechtigt, jenseits von Gut und Böses zu leben.

Der Unglaube ist überhaupt eine gewöhnliche Wirkung des Stolzes, nicht der negative Unglaube der Heiden, die nie etwas vom Christentum

---

<sup>o</sup> Vgl. B. Stein, Literarische Bilder aus neuester Zeit. Ravensburg 1910.

gehört haben, sondern der positive Unglaube derjenigen, die das Christentum kennen, aber es ablehnen. Von diesem Unglauben sagt der hl. Thomas<sup>7</sup>, er „entspringe aus dem Stolze, der dazu führt, daß der Mensch seinen Verstand den Regeln des Glaubens nicht unterwerfen wolle“. Deshalb sagte der hl. Gregor der Große<sup>8</sup>, daß die anmaßliche Aufstellung neuer Meinungen aus eitler Ruhmsucht hervorgehe. Der Glaube besteht in der demütigen Unterwerfung des Verstandes unter die von Gott geoffenbarte Wahrheit und widerspricht deshalb direkt dem Hochmut. Zu den Pharisäern und Schriftgelehrten sagte Christus: „Wie könnt ihr glauben, da ihr Ehre von einander nehmet und die Ehre, welche von Gott allein ist, nicht sucht?“ (Joh. 5, 44.) Besonders der Wissensdünkel ist eine Hauptquelle des Unglaubens. Wer sich selbst für unfehlbar hält, ist nicht geneigt, sein Urteil ändern zu unterwerfen. Vom Modernismus sagt Papst Pius X.<sup>9</sup>, er habe seine Quelle im Vorwitz und Stolz. „Ganz gewiß, der Stolz ist der kürzeste und sicherste Weg zum Modernismus.“

Auch das Strebertum hat vielfach seinen Grund im Stolz, wenn auch andere Leidenschaften mitwirken. Man konnte das in der Vorkriegszeit in deutschen Ländern sehr oft beobachten. Wer nicht ewig Nachwächter, Briefbote oder Packträger bleiben wollte, durfte nicht allzu katholisch sein. Wollte er Karriere machen, so mußte er seine Religion etwas in den Hintergrund schieben. In höheren Regionen behauptete man zwar, gegen die katholische Religion an sich habe man nichts einzuwenden, aber man sei gegen den bigotten Ultramontanismus. Kluge Leute wußten, was das zu bedeuten habe. Unvermerkt suchten manche die Forderungen der katholischen Glaubens- und Sittenlehre auf das Mindestmaß herabzudrücken. „Im Herzen“, so sagte man wohl, „bleibe ich katholisch, aber man braucht nicht immer seinen Glauben zur Schau zu tragen. Man muß sich vor Übertreibungen hüten. Die Religion ist Herzenssache und gehört nicht ins öffentliche Leben, namentlich nicht in die Politik.“ Weil gewisse Regierungen den „Übereifer“ bei Katholiken nicht gern sahen, hielt man sich für berechtigt, die religiösen Übungen immer mehr einzuschränken und etwa mit Ausnahme des Geburtstages des Monarchen sie möglichst im geheimen zu verrichten. Kein Wunder, daß der religiöse Eifer allmählich erkalte und schließlich dem Indifferentismus Platz machte.

---

<sup>7</sup> Summa theol. 2. 2. q. 10 a. 1.

<sup>8</sup> Moral, I. 31 c. 17.

<sup>9</sup> Rundschreiben Pascendi Dominici Gregis.

Hatte nun einer gar die Absicht, in die höhern Regionen des Beamten­tums zu gelangen, dann war er erst recht darauf angewiesen, in religiösen Dingen etwas zu liberalisieren, sehr viel von Toleranz zu reden, und immer mehr Abstriche zu machen an seinen Religionsübungen. Das sicherste Mittel zum Emporkommen war, protestantisch zu heiraten und die Kinder protestantisch erziehen zu lassen. Wer das tat, hatte den Beweis erbracht, daß ihm das Emporkommen wichtiger war als die Religion, und nun hatte er Aussicht, Regierungspräsident oder gar Minister zu werden. Denn um den Schein der Parität zu wahren, brauchte man einige gegen den Ultramontanismus gefeierte Katholiken in den höhern Stellen.

Man begreift, daß solche Lagen schwere Konflikte zwischen Interesse und Pflicht herbeiführen konnten. Glücklicher Weise haben wir viele Katholiken gehabt, die auch in schweren Zeiten der Kirche treu blieben und Beweise seltener Charakterfestigkeit gaben. Andere dagegen zeigten sich schwach. Manche, die allmählich der Kirche den Rücken kehrten, waren anfänglich treue Söhne der Kirche, fühlten aber bald, daß ihre kirchliche Gesinnung für sie ein großes Hindernis war, und nun begann, bald mehr, bald weniger bewußt, der innere Widerstreit: die Wahl zwischen raschem Emporstieg mit Ehre, Reichtum und Einfluß auf der einen Seite, und Zurücksetzung und Armut auf der andern. Nur zu oft neigte sich die Waage nach der goldenen Seite. Die Religion wurde immer mehr als ein lästiges Hindernis empfunden, und Glaubenszweifel fanden nur zu leicht Gehör.

Wir könnten noch auf die Gefahren der Selbsttäuschung hinweisen, denen die Dichter, Literaten und Künstler ausgesetzt sind. Einige Andeutungen mögen genügen. Die große Masse dieser Männer müssen von dem Ertrag ihrer Arbeit leben und geraten dadurch in Abhängigkeit vom Publikum. Mögen sie auch noch so talentvoll sein und noch so schöne Werke liefern, so lange sie eine ideale Auffassung von ihrer Kunst haben und nur dem Schönen und Edeln dienen, kommen sie meist nicht voran. Wollen sie nicht verhungern, so müssen sie von ihrer Höhe herabsteigen und dem Geschmack des Publikums entgegenkommen. Sie müssen freireligiöse Anschauungen zur Darstellung bringen, bei denen sich bequem leben läßt, und besonders viel Pikantes bieten, das den Sinnenkitzel reizt. Dann greift man begierig nach ihren Romanen, Theaterstücken, Gemälden usw. Auf diesem Wege kann auch ein mittelmäßiges Talent, das eine ge-

wandte Feder hat, wie ein Zola oder Frenssen, vielleicht ein Millionär werden.

Katholische Künstler und Literaten begegnen hier noch besonderen Schwierigkeiten, weil die katholische Moral ganz bestimmte Grenzen zieht. Wird man dann von katholischer Seite getadelt, etwa von Geistlichen, so gerät man leicht in Gegensatz zur Kirche. Man kommt dann leicht zur Überzeugung, die katholische Anschauung sei zu eng, man nehme zu wenig Rücksicht auf die moderne Entwicklung, auf die modernen Bedürfnisse. Kommt dann dazu noch, daß das Leben des Künstlers oder Literaten mit der katholischen Moral nicht stimmt, so entsteht leicht Abneigung gegen die Kirche.

Das sind nur einige Beispiele von den Schleichwegen, auf denen die Leidenschaften den Menschen verblenden und in Selbsttäuschung führen. Selbstverständlich kommt die grobe Selbsttäuschung nicht an einem Tage zustande. Es kann jahrelang dauern, bevor man in volle Selbsttäuschung geraten ist. Es geht hier wie mit dem Tropfen, der in langer Zeit den Stein aushöhlt.